

Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 23
XV. Jahrgang

Bern
6. Juni 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Auf einer Wanderung.

Von Eduard Mörike.

In ein freundliches Städtchen trat ich ein,
In den Straßen liegt roter Abendschein.
Aus einem offenen Fenster eben,
Über den reichsten Blumenflor
Hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,
Und eine Stimme scheint ein Nachtigallchor,
Daß die Blüten beben,
Daß die Lüfte leben,
Daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang hielt ich staunend, luftbeklommen,
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,
Ich weiß es wahrlich selber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt so licht!
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
Rückwärts die Stadt in goldenem Rauch;
Wie rauscht der Erlenschbach, wie rauscht im Grund die Mühle!
Ich bin wie trunken, irr' geführt —
O Muse, du hast mein Herz berührt
Mit einem Liebeshauch!

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 23

Es dauerte eine Weile, bis sie in Tantes Wohnzimmer auf dem Gitterstuhl, dem Sofa gegenüber, saß. Ihre beiden Pflegeeltern warteten nebeneinander auf dem Grüngestreifen, was nicht oft geschah. Sie sahen im Schatten und konnten die Miene ihres Gegenübers gut beobachten.

Onkel rauchte, und Tante strickte. Aber die Pfeife des Onkels war am Ausgehen, und Tante klapperte mehr mit den Nadeln, als daß sie vorwärts kam. Beide machten bekümmerte Gesichter, über die der gerechte Zorn seine Schatten warf, und die nur ein schwächliches Hoffnungsleuchten matt erhellte.

„Susanna, Kind, wir sollten, um urteilen zu können, genau wissen, wie sich die Sache bei jener Schlittenfahrt eigentlich zugetragen“, begann der Onkel Daniel. „Wir möchten erwägen, ob wir berechtigt sind zu erwarten, daß Herr de Clermont uns um deine Hand bittet, ob er sich dir gegenüber ausgesprochen, daß er... nun, ob er dir Versprechungen gemacht, ob...“ Susanna sagte kein Wort. Jede Silbe des Onkels peinigte sie.

„Aber Kind, red' doch!“ rief Tante Ursula. „Wir wollen ja nur dein Bestes.“ Das wußte Susanna, aber dies Beste war von jeher für sie nicht immer das Angenehmste gewesen. Über die Schlittenfahrt zu reden, war ihr fast unmöglich. Sie hatte Mühe, ruhig sitzen zu bleiben und nicht davonzulaufen. Sie schämte sich, die so in ihren Mädchengefühlen verletzt wurde.

„Kind, hat sich Herr de Clermont darüber ausgesprochen,

daß er dich zur Frau begehren werde?“ Susanna schüttelte den Kopf.

„Hat er dir nicht gesagt, daß er dich heiraten wolle? Dich nicht seine Braut genannt? Nichts?“

„Fragt mich doch nicht!“ rief Susanna außer sich. „Ich kann nicht darüber reden. Ich habe geglaubt, es verstehe sich von selbst, daß ich seine Braut sei, nachdem...“

„Nachdem?“ fragte Ursula ungewöhnlich sanft.

„Nachdem er mich geküßt hat“, sagte Susanna, stand auf und drehte dem Tisch und dem Sofa den Rücken zu, damit niemand sehe, wie ihr die Tränen über die Wangen liefen. —

„Sonst hat er nichts gesagt?“ Susanna schüttelte den Kopf. —

In Tante Ursula quoll ihr alter Zorn gegen die Franzosen wieder auf.

„Die Lüderjane“, sagte sie leise zu Daniel. „Da hat man es wieder einmal. Sogar an Bürgerstöchter wagen sich diese Egoisten und Leichtfüße.“ Onkel Daniel räusperte sich.

„Ja, Kind, ich weiß nicht... Was soll ich sagen? Es gibt eben Männer, die einen Kuß nicht schwer nehmen. Sie küssen auch etwa ein Mädchen, ohne gleich ans Heiraten zu gehen. Ich glaube, daß sich Herr de Clermont da nicht viel dabei gedacht hat.“

„Ich schäme mich!“ rief Susanna und trocknete zornig und empört ihre Tränen. „Ich schäme mich vor euch und

vor mir selber.“ Onkel Daniel stand auf und strich ihr über das schöne Haar und schüttelte den Kopf. Er wußte nicht, wie er das Benehmen Clermonts entschuldigen sollte, ohne seine Geschlechtsgenossen in den Augen des jungen Mädchens gar zu sehr herunterzusetzen. Er sagte sich, daß es am besten sei zu schweigen, und schwieg daher.

Tante Ursula, die wirklich herzlich bekümmert war und der Susanna leid tat, konnte sich dennoch nicht versagen, ihr die Folgen außerbürgerlicher und unstatthafter Zärtlichkeiten ins grellste Licht zu setzen. Sie sagte aber in Rücksicht auf Susannas Schmerz nur noch: „So viel ich weiß, sind alle Franzosen so. Wir hätten dich gleich fortgeschicken sollen, als der Musjö kam. Franzose bleibt Franzose, auch wenn er in Lumpen in ein Land einbricht und einen Krieg verliert. Und ich habe es ja gleich gesagt.“ Sie nickte mit dem Kopf und bemühte sich, Schwendt davon zu überzeugen, daß er mit Clermont reden müsse. Aber darin blieb nun Onkel Daniel fest. Er mochte nicht den kürzeren ziehen und fand es Susannas unwürdig, denjenigen zur Rede zu stellen, der sie zu verschmähen schien.

Susanna ging hinaus. Onkel und Tante sahen sich an.

„Glück in der Liebe hat sie nicht“, sagte Daniel.

„Du bist unzart, Schwendt“, schalt Ursula, obgleich sie eben ganz genau dasselbe gedacht hatte. „Späte Birnen halten lange, und spätes Glück ist das solidere. Im übrigen: da hat man es wieder einmal. So seid ihr Männer. Ich bin froh, daß ich nicht zu diesem Geschlecht gehöre.“

„Mich wundert bloß“, brummte Onkel Daniel, „daß du einen von uns hast heiraten wollen.“ Aber Ursula hörte nicht, was er sagte, denn sie war aufgestanden und hatte das Fenster geöffnet. —

Sogar der Berene tat Susanna leid. Daß da nicht alles in Ordnung war, wußte sie. Teils hatte der Wetterlé mit ihr darüber geschwätzt und seine unpassenden Bemerkungen gemacht, teils hatte sie durch ihr Fensterchen gehört, was ihr zu wissen nötig schien. Den Herrn Bernhard hatte sie Susanna gar nicht gegönnt und sich wahrhaftig gefreut, als er kurzerhand ein Ende machte mit dem Tyrannisieren, dem Befehlen und Sprödetun. Aber jetzt war das doch anders. Die Susanna war menschlicher geworden, meinte die alte Magd. Ja, ja, solche reiche Fräuleins haben auch ihre Herzensgeschichten, trotz ihrer Bildung. Keinen Schmerz begriff aber Berene besser als Liebeschmerz, denn davon wußte sie auch ein Lied zu singen, wenn es auch lange her war, daß sie es gesungen. Jedoch, sie hatte es immer gesagt: die Franzosen! Die hatte man in ihrem Dorf schon zu Zeiten des Napoleon kennen gelernt. Die Großmütter hatten genugsam davon erzählt. Und der Wetterlé, der Lump, der machte es gerade so, trotzdem er Weib und Kind zu Hause hatte. Wer weiß, ob es nicht der Susanna ihr Glück war, daß aus einer Heirat mit dem Herrn Oberst nichts wurde. Einstweilen sollte es der Wetterlé zu fühlen bekommen, daß durch einen aus dem französischen Gelichter das Fräulein vom Rosenhof verweinte Augen hatte. Von Wurstzöpfeln und Kuchenstücken sollte keine Rede mehr sein. Und von Wein auch nicht. —

Susanna war recht still geworden. Sie hatte an dem großen Ball, den man den Franzosen gab, nicht teilnehmen wollen. Sie mochte auch nicht nach Basel zur Tante reisen. Was sollte sie dort? Olga war verheiratet, der lustige

Max hatte eine Braut und stand vor seiner Hochzeit, und vergessen konnte sie doch nicht, was sie kränkte, wenn sie auch noch so weit von daheim war.

Man hatte unter ihren Bekannten angefangen, sie mit Clermont zu necken, und hörte nun wieder damit auf. Sie hatte viel spöttische Fragen, den Herrn Oberst betreffend, ertragen müssen und die Pfeile stolz mit dem Schild ihrer Unnahbarkeit und Geistesgegenwart aufgefangen. Sie hatte auch ganz direkte Anspielungen auf eine Verlobung ruhig und abweisend beantwortet und bei alledem ihre Haltung nicht verloren.

Aber sie litt sehr unter dem Ereignis. Ihr weibliches Gefühl war aufgewacht und wurde verlezt, ehe es recht zur Blüte gekommen. Ihr mädchenhafter Stolz war aufs jämmerlichste beleidigt, alles, was in ihr neu aufstrebte und sich entfalten wollte, wurde jäh erschlagen. Es blieb nur wenig von dem rauschenden Glück übrig, das sie unter dem strahlenden Sternenhimmel und vorher beim Tanzen überwältigt. Nicht einmal die Stunde der heißen Zärtlichkeit Jeans blieb ihr, die sie, wenn sie sich nach ihm sehnte, sich wieder aufbauen wollte; denn neben dem schmalen Gesicht Clermonts tauchte der breite, häßliche Mund Rudi Tormans auf und ließ sie zurückfahren und sich vor Grauen schütteln.

Es lag schwer auf ihr, daß alles, was andern Mädchen zum Glück ausschlug, ihr nicht gelingen wollte. Sie sann stundenlang über ihr Geschick nach und vergrub sich in ihrer Stube. Sie ging allein im Wäldchen auf den schmalen Pfaden, die man zu zweit nur hätte umschlungen gehen können. Sie saß einsam auf der weißen Bank und sah zu den erglühenden oder sterbenden Bergen hinüber, und wünschte, daß sie gar nicht mehr leben möchte oder sterben könnte.

Sie arbeitete mit Unlust und wollte von Freundinnen und Zerstreungen nichts wissen.

Tante Ursula gegenüber war sie scheu, weil sie sich dessen schämte, was sie ihr gestanden hatte. Sie sprach den Namen Clermont nie mehr aus. Machte Tante Ursula ihrem Unmut Luft, so ging Susanna dunkelrot aus dem Zimmer oder lenkte Tantes Gedanken auf einen andern Punkt. Sie kam sich nutzlos und verschmäht vor. —

Clermont war längst fort. Er hatte den Frieden nicht abgewartet, um sich zu verabschieden. Tante Ursulas Gesicht und Onkel Daniels abweisende Augen hatten ihm nicht mehr gefallen wollen. Zwar war der Wein, den Herr Schwendt ihm einschenkte, immer duftender und kostbarer geworden und die Speisen ausgesuchter und reichlicher, aber Tante Ursula hatte sich in Schweigen gehüllt, Onkel hatte auf Clermonts Fragen zwar höflich geantwortet, selbst aber keine mehr gestellt. Susanna war vom Tisch weggeblieben, so daß Oberst von Clermont merkte, daß er seinen Gastgebern nicht mehr angenehm sei. Ein einziges Mal hatte Tante Ursula sich nicht halten können und eine Anspielung auf die Sitten und den Ruf der Franzosen gemacht und dabei Clermont beinahe mit den Augen erstochen: einen Ruf, sagte sie, von dem sie nicht wünschte, daß ihre Landsleute ihn zu tragen hätten.

Am nächsten Tag hatte Clermont erklärt, daß er von Freunden auf ihr Landgut eingeladen sei, hatte sich sehr höflich von Herrn und Frau Daniel Schwendt verabschiedet,

hatte seine wärmsten Empfehlungen dem Fräulein Susanna, die abwesend war, übermitteln lassen, hatte Berene ein verblüffendes Trinkgeld gegeben und dem Christian ein Ristchen feinsten Ziggaren, als er ihn fortführte, er hatte einen Traum von Blumenkorb — weißer Flieder mit weißem Atlas — der Tante Ursula und einen wunderbaren Strauß winziger roter Rosenknospen an Susanna senden lassen und war gegangen.

Susanna las auf der feinen, durchsichtigen Karte zum letztenmal den wunderschönen Namen Jean de Clermont-Tonnère.

Ueber allen diesen Ereignissen war das Frühjahr angebrochen und jagte auf wilden Rossen über die Erde, oder zog mit der Schalmei und Tausenden von weißen Schäflein den Himmel entlang, oder prasselte in kaltem und sprühendem Regen auf die Erde herunter, oder braunte den Eidechsen, die sich vorwiegend hinaus in die Sonne wagten, auf die grüngoldenen Panzer, weckte die Mäuschen aus dem Winterschlaf und kitzelte die Käfer und Bienen, daß sie zu Tausenden auszogen und ausflogen zu seiner Ehre und ihrer Freude.

Und dem Frühling zu Ehren sah Tante Ursula heute auf der Holzlaube und ärgerte sich recht von Herzen über alles, was ihr mißfiel. Hatte sie etwa keinen Grund dazu? Nichts gelang ihr. Sie hatte beim Auftrennen eines alten Kleides neben die Naht geschnitten, gerade neben die Naht des Vorderblattes, und nun war der Rest nicht mehr zu einem Kleid zu verarbeiten. Und hatte sie nicht mit Entsetzen sehen müssen, daß eine Motte aus dem Kleiderschrank flog, gerade aus dem Militärmantel ihres Daniel? Er brauchte zwar den Mantel nie, und sie hütete ihn seit zwanzig Jahren, aber was ging das eine Motte an? Berene hatte spöttisch gemeint, daß die Frau Schwendt nun nie mehr sagen könne, nur faule und unachtsame Hausfrauen hätten Motten in ihren Sachen. Und da sollte man nicht schlechter Laune sein? Heute war sie auch noch an die Hochzeit von Max eingeladen worden und hatte für Anni in Bergeln ein Geschenk ausgesucht, und es war doch ein eigenes Kind im Haus, das leer ausging, während sich ein Jahrgang um den andern mit einem Lebensgefährten versah.

Der weinende Mann an der Laubenwand hätte sich beinahe in einen lachenden verwandelt, vor Freude, daß die Hausfrau so ganz seine Lebensanschauungen teilte. Den lachenden Freund freilich konnte er nicht überzeugen. Der wußte zu gut, daß nach Regen Sonnenschein kam, und ließ sich von der Einigkeit der beiden nicht beirren.

Das Frühjahr war auch im Pfarrhaus von Bergeln eingezogen. Mit Singen und Lachen, mit Verlobung und Hochzeit. Es hatte den Sohn gebracht und eine Tochter mit fortgenommen. Aber sie wehte mit dem Taschentuch



Das neue Schirmchen. Nach einem Gemälde von Carl Voss.

so seelenvergnügt zum Eisenbahnfenster hinaus und lachte so freudig zu ihrem Mann in die Höhe, daß Frau Anna-Diese und ihr Hans-Franz nicht das Herz hatten zu trauern, daß ihre Aelteste sie verlasse.

Bernhard freilich konnte sich nicht lange des Elternhauses erfreuen. Nach den langen Monaten, die er in den verschiedenen Kliniken zugebracht, war es ihm eine Wohltat, eine kurze Zeit sein eigener Herr zu sein, über seine Tage zu verfügen, nichts von Krankheiten zu hören und das neueingeführte Karbol, das fasserweise in den Spitätern gebraucht wurde, nicht atmen zu müssen. Er hatte über die gewöhnliche Zeit hinaus seine Studien ausgedehnt und trat sein Amt in Neuburg als ein reifer Mann an, der sich für das Leben der ihm Anvertrauten wie für sein eigenes verantwortlich fühlte.

Wie eine Liebste hing ihm die Mutter am Arm. Sie wollte von jedem Tag wissen, was er dem Sohn gebracht, und von jedem Menschen, der ihm nahegetreten.

(Fortsetzung folgt.)